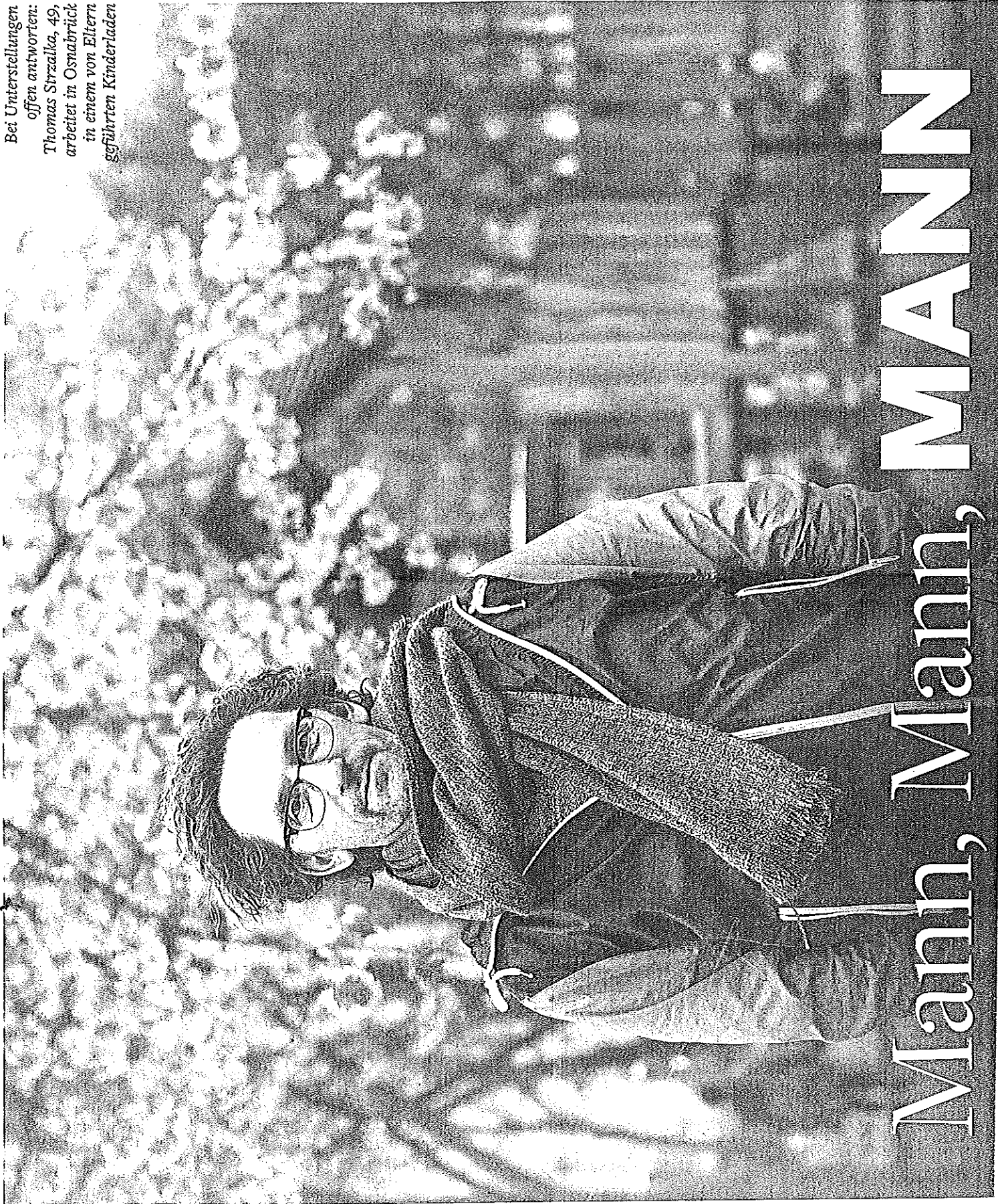


Bei Unterstellungen  
 offen antworten:  
 Thomas Strzalka, 49,  
 arbeitet in Osnabrück  
 in einem von Eltern  
 geführten Kinderladen

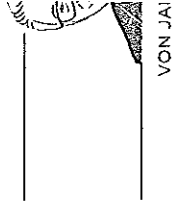


# Mann, Mann, MANN

B HOFF

MEIN LEI  
 MEN

Gäh  
 schl



VON JAI  
 Zu den Schruller  
 als zu Hause arbi  
 ler gehört es, das  
 milienmitglieder:  
 kann, wenn sie  
 Bei Sara höre ich  
 und das Geräusc  
 Kleiderbügel in di  
 Carla hingegen l  
 derbügel. Dafür  
 Klo. Nick ist am  
 kennen. Er wirft  
 Dann lässt er de  
*rumms*, dann get  
*mer, schlurf*, unc  
 Couch fallen, w  
 räusch macht, da  
 gefähr klingt wie  
 Manchmal hör  
 die Kühlschranti  
 „sack“. Dann mu  
 wenn man ihn spi  
 innerhalb wenige  
 eingeschlafen. Se  
 gendär. Letzte Wi  
 im Teppichhaus.  
 nen Bodenbeleg f  
 ses Zimmer heißt  
 gebrauch nur no  
 Die Ausstellungs:  
 fen weichen Sta  
 mit Nick durch di  
 Teppiche an, begi  
 tät, Muster und F  
 Ich prüfte str

das Opfer mit Plastikteilen aus einer Spielzeugpistole beschossen. Bereits im November 2016 hatte es einen antisemitischen Vorfall an der Schule gegeben. Ein Junge aus einer türkischen Familie soll zu dem 14-Jährigen gesagt haben: „Ich kann nicht mit dir befreundet sein, weil du Jude bist. Juden sind alle Mörder.“

Schon damals beschwerten sich die Eltern des Opfers. Runkel sagt, als Konsequenz seien die Großeltern des jüdischen Schülers – zwei Zeitzeugen des Holocaust – zu einem Vortrag in die Klasse ihres Enkels eingeladen worden. Im Nachhinein ist auch Runkel schlauer, er hätte die Antidiskriminierungsstelle des Senats einschalten sollen, sagt er. Andererseits: „Wir können ganz viel tun und trotzdem erreichen wir nicht jeden. Wir können nicht die gesellschaftlichen Probleme aus der Schule verbannen und ausradieren.“



Uwe Runkel, Schulleiter in Berlin

Ein Amoklauf wurde angedroht, Schulpsychologen waren drei Tage im Einsatz. „Alle hatten Angst zu kommen. Die Schule war fast leer“, sagt Runkel und hat den banalen Wunsch, in den „normalen Schulalltag“ zurückzukehren. Das Trommelfeuer an Kritik hat zu einem Solidarisierungseffekt geführt. Lehrer, Eltern und Schüler ziehen an einem Strang, um dem negativen Image zu begegnen. Denn nicht nur die Eltern des gemobbten jüdischen Schülers, sondern Juden in ganz Deutschland fragen sich: Warum erst jetzt? Und reicht das, was getan wird?

Da den mutmaßlichen Übeltätern der Rauschmiss aus der Schule droht, lehnt Runkel zum jetzigen Zeitpunkt ein apodiktisches Urteil über die beiden ab. „Die Polizei ermittelt noch.“ Runkels Kritiker werden diese Haltung erneut als Herunterspielen interpretieren, was allerdings kurz greift, vielleicht zu kurz. Bleiben die zwei Migrantensöhne an der Schule, will und muss Runkel versuchen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. THOMAS SCHMOLL

**E**in paar Fakten vorneweg: 1. In Deutschland arbeiten ungefähr 20.000 Männer als Erzieher, es sind weniger als fünf Prozent.

2. Ein Mann, der seine Erzieherausbildung abgeschlossen hat, kann sich aussuchen, in welcher Kita er arbeiten möchte. Männliche Erzieher sind begehrt und pädagogisch erwünscht.

VON KATHRIN SPOERR

3. In Berlin-Reinickendorf protestierten unlängst muslimische Eltern gegen die Einstellung eines männlichen Erziehers. Er galt als guter Erzieher. Er hatte keine Fehler bei der Arbeit gemacht, es sei denn, man betrachtet es als Fehler, dass ein Mann schwul ist. Die Kita-Leitung entschied sich: Der Erzieher blieb, einige Eltern mussten gehen und sich andere Plätze für ihre Kinder suchen.

4. Das hätte der Moment sein können, männliche Erzieher gegen den Generalverdacht zu verteidigen, der dahintersteckt – die Vermutung, Männer taugten nicht für die Erziehung, schwule Männer seien heimliche Kindererschänder. Aber alle Erzieher, die mit der „Welt am Sonntag“ über ihren Beruf reden wollten, erhielten von ihren Vorgesetzten, den Trägern oder Kita-Leitungen, Öffentlichkeitsverbot. Die Gründe waren ähnlich: Lieber keine Aufmerksamkeit erregen. Lieber ruhig weitermachen, als wäre nichts gewesen. Ein bisschen wie ein Kind, das sich die Augen zuhält, weil es glaubt, dass es nicht gesehen wird.

Dabei wüsste man es einfach gern: Warum wählen Männer diesen klassischen Frauenberuf? Machen sie die Arbeit anders? Besser? Erzieht ein Mann anders als eine Frau? Erzieht ein homosexueller Mann anders als ein heterosexueller, anders als eine Frau, anders als eine lesbische Frau? Und auch: Warum wollen wir diese Fragen stellen? Warum ist Erziehung ein Frauenberuf? Ist Erziehung überhaupt ein Frauenberuf? Normale Fragen, die man gern gestellt hätte, wenn man gedurft hätte.

Aber nun sitzt hier Thomas Strzalka aus Osnabrück, 49 Jahre alt, Erzieher seit mehr als 20 Jahren. Er sieht irgendwie genauso aus, wie man sich einen Erzieher vorstellt. Der Pullover ist gestrickt, die Haare sind lang und lockig, unterm Arm hat er seinen Fahrradhelm. Strzalka ist genau der Typ Erzieher, der in Reinickendorf attackiert wurde: Er

Muslimische Eltern haben sich in Berlin gegen einen homosexuellen Erzieher gewandt.

Thomas Strzalka ist schwul, arbeitet seit mehr als 20 Jahren in einer Kita und liebt seinen Beruf

ist ein Mann, er ist schwul, und er macht daraus kein Geheimnis. Strzalka will er über seinen Beruf reden, und er darf es auch. Der Kindergarten, in dem er arbeitet, ist kein kommunaler Kindergarten; der Träger ist eine Elterninitiative. Er selbst ist Teil der Leitung – und so kann er es sich auch selbst genehmigen, mit der Presse zu sprechen. Es gibt nichts zu verheimlichen, sagt er.

Mit Thomas Strzalka und Kindern verhielt es sich so: Früher, wenn seine Familie, eine große Familie mit vielen Cousins und Cousinen, zusammenkam, dann ergab es sich wie von allein, dass er mit den kleineren Kindern zusammenhockte. Er war selbst noch ein halbes Kind, als er sah, wie leicht und angenehm der Umgang mit Kindern ihm erschien. Sie suchten seine Nähe, er ihre. Er fühlte sich von ihnen weder belästigt, noch fürchtete er ihre Offenheit, wie viele Erwachsene. Es gab so etwas wie eine fast magische, sich automatisch einstellende gegenseitige Anziehung. So blieb es, bis heute.

Diese Anziehung ist vielleicht das Geheimnisvolle. Von Kindern geliebt zu werden ist etwas, was viele sich wünschen und herbeisehnen. Viele Erwachsene versuchen, Freund der Kinder zu werden, indem sie sich selbst bemühen, kindlich zu sein. Mit hohen Stimmen und infantilem Code, durch Imitation des Kindes. Das funktioniert nicht, meint Strzalka.

Doch obwohl Strzalka seit über 20 Jahren fast jeden Tag mit Kindern zu tun hat, fällt es ihm jetzt auch nicht gerade leicht, zu beschreiben, was er anders macht. Er denkt eine Weile nach („Das ist schwer in Worte zu fassen“), überlegt weiter, dann beschreibt er es

so: Wenn er ein Kind etwas fragt, will er es wirklich wissen. Er fragt nie aus Höflichkeit oder weil er nett sein will oder weil es ihm schmeichelt, von ihnen gemocht zu werden, sondern nur, weil ihn die Antwort interessiert. Er fragt eher nicht: „Wie geht es dir?“, sondern: „Was machst du da?“ Wenn das Kind antwortet, hört er genau zu. Und wenn umgedreht das Kind etwas fragt, antwortet er ernst. Das verstehen Kinder.

„Ich behandle Kinder genauso wie Erwachsene“, sagt Strzalka, und es sieht fast so aus, als sei er über seine Antwort selbst ein bisschen überrascht. Denn natürlich muss Strzalka oft erklären, warum er Erzieher ist, aber selten, warum er gern Erzieher ist, und nie, worin die Magie des Berufs liegt.

Den meisten genügt diese Vorstellung vom Beruf des Erziehers: Männer spielen mit Jungs Fußball. Sie toben, sie spielen im Schlamm und machen Dummheiten. Einfach ausgedrückt: Sie machen aus Jungs Kerle. Strzalka sieht es anders. Er fühlt sich nicht als Spielkamerad für Jungs. Er spielt nicht besonders gern Fußball. Natürlich tut er es, aber immer mit ein bisschen Überwindung. Das ist es nicht, was einen Mann von einer Frau bei der Erziehung unterscheidet, findet er. Es gibt Erzieherinnen, die gern Fußball spielen, Erzieher, die gern backen oder basteln. Es gibt für Strzalka eigentlich nur einen Grund, warum Frauen und Männer in Kitas gehören: weil es nun mal Frauen und Männer auf der Welt gibt.

Strzalka wurde also nach der Schule Erzieher. Man kann Erziehung lernen, sagt er. Es ist nichts anderes als ein Handwerk. Am Ende der Ausbildung ist man eben Erzieher. Nur nicht unbedingt ein guter Erzieher. Ein guter Erzieher unterscheidet sich von einem Erzieher durch das Talent. Talent kann man nicht lernen, findet er.

Fünf Jahre dauerte seine Ausbildung, Geld verdiente er in dieser Zeit nicht. Dies ist kein Beruf, in dem man reich werden kann. Was sich gut trifft, denn an Geld hat Strzalka wenig Interesse. Er wohnt im Haus seiner Eltern, 25 Kilometer von Osnabrück entfernt, in einer Einliegerwohnung, weil eine Stadtwohnung teuer ist. Jetzt verdient er 1800 Euro netto und sagt: Ich freue mich jeden Tag auf die Arbeit. Ich weiß nicht, wie viel Geld man mir geben müsste, um eine andere Arbeit zu machen. Wahrscheinlich gibt es so viel Geld gar nicht.

In der Elterninitiativ-Kita, in der er seit 17 Jahren arbeitet, betreuen zwei

Erzieher 14 Kinder auf 68 Quadratmetern, eigentlich eine Vierzimmerwohnung, der klassische Kinderladen im Erdgeschoss eines Miethauses.

Dass er schwul ist, sagte Strzalka schon im Vorstellungsgespräch mit der Auswahlkommission seiner jetzigen Kita. Nicht weil er seine sexuelle Orientierung als Problem empfindet, das er gestehen wollte, sondern weil er weiß, dass andere ein Problem damit haben könnten.

Dass er schwul ist, sagt Strzalka auch bei jedem Gespräch mit neuen Eltern. Er lässt es ins Gespräch einfließen, unauffällig, aber absichtlich. Er erzählt von seinem Freund, so wie seine Kollegin von ihrem Mann erzählt. Die Eltern sollen jede Ecke ausleuchten, wenn sie sich für diesen Kindergarten entscheiden.

Sein Weg, mit dem Problem anderer vorurteilsfrei umzugehen, ist Offenheit. Es war dann kein Problem für die Auswahlkommission.

Wenn Eltern sich die Kita anschauen, fragen sie die ganz normalen Fragen. Und ihn fragen sie oft auch nicht ganz normale Fragen: Wickelst du die Kinder? Gehst du mit ihnen auf die Toilette? Dürfen sie bei dir auf dem Schoß sitzen?

Natürlich weiß er, was diese Fragen bedeuten oder jedenfalls bedeuten könnten – nämlich dass es nicht selbstverständlich ist, dass ein Mann dies tun sollte oder dürfte. Sie führen ihm vor Augen, dass er als Mann sich rechtfertigen muss für seinen Beruf. Er überhört die Unterstellung, die in den Fragen mitschwingen könnte. Er überhört den Argwohn und beantwortet die Fragen arglos: Ja. Wir beide wickeln. Ja, wir begleiten auf die Toilette. Ja, wir umarmen Kinder und lassen sie auf unserem Schoß sitzen. Wer damit ein Problem hat, kommt nicht wieder.

Die meisten kommen wieder. Die Warteliste ist lang, und Strzalka vermutet, dass die Tatsache, dass hier auch ein Mann wickelt und umarmt, der Grund für die Beliebtheit der Kita ist, „ein Qualitätskriterium“, sagt er. Männer, sagt Strzalka, sind vielleicht nicht die besseren Erzieher, aber die zufriedeneren. Das liegt daran, dass sie ihren Beruf bewusster wählen, und auch daran, dass sie sich oft rechtfertigen müssen.

Einmal im Jahr geht die Kita auf Reisen. Die Kinder mit den Eltern und die Erzieher mit ihren Partnern. Der Freund von Thomas Strzalka ist dabei. Es gibt keinen Grund, sich zu verstecken. Es gibt nichts zu verheimlichen.

hochflorig. Hochflorig ist super. Das bedeutet, dass die Chipskrümel ungestört einen eigenen Knabberzeug-Staat da drin errichten können. Nick. Nick?“ Ich drehte mich um, aber mein Sohn war weg. Ich entdeckte ihn in 30 Metern Entfernung, wo er auf einem Turm aus Teppichen des Modells „Harmonie“ Platz genommen hatte, um sofort in embryonaler Lage ein Nickerchen zu beginnen. Wir haben uns für diesen Teppich entschieden und führen nach Hause.

Der Teppichkauf war so anstrengend, dass Nick sich nicht bloß wählenddessen, sondern auch danach ein wenig hinlegen musste. Dasselbe muss er auch nach der Schule, nach dem Training, nach dem Essen und nach dem Duschen, sowie vor der Schule, vor dem Training, vor dem Essen und vor dem Duschen. Manchmal machen wir uns Sorgen. Neulich ist er in der Schlange bei McDonald's eingeschlafen. Ich musste ihn wecken und seine Bestellung aus ihm herauschütteln. Nick erinnert mich an den berühmten Wanja aus einer Geschichte von Otfried Preußler. Wanja verpennt darin Jahre seines Lebens, die er im Wesentlichen schlummernd auf einem Ofen verbringt. Wenn er wach ist, futtert er Sonnenblumenkerne. Eines Tages steht er auf, zieht los und wird am Ende Zar von Russland.

Letzteres ist von unserem Nick nicht zu erwarten und ich will auch gar nicht, dass er Zar wird, weil Zaren historisch betrachtet eine kurze Lebenserwartung haben. Es würde mich aber freuen, wenn er mich beim Sprechen wenigstens nicht immer angähnen würde. Forscher sagen, die ganze Sache habe mit dem Melatoninspiegel zu tun. Und dass die Jugendlichen eben abends früher ins Bett müssten. Wenn sie dies beherzigten, sei der Spuk schnell vorbei.

Außerdem gibt es einen sehr symptomatischen Aspekt an der Dauer-müdigkeit unseres Kindes, den man mit einem Zitat gut veranschaulichen kann. „Im Kino einzuschlafen bedeutet, dem Film bedingungslos zu vertrauen“, hat der Filmkritiker Michael Althen einmal bemerkt. Dieses Bonmot lässt sich aufs ganze Leben anwenden: Ständig einzupennen bedeutet, dem Leben bedingungslos zu vertrauen. Dies ist am Ende eine wirklich beruhigende Erkenntnis. Schläft schön, liebe Kinder. Wenn ihr aufwacht, liegt immer noch das ganze Leben vor euch.